

Kinderunis in Deutschland

Die kleinen Einsteins

■ Kinder-Uni? Sie meinen, das ist Chaos pur? Herumfliegende Plastikflaschen, Kichern und Schreien? Sicherlich nicht ganz falsch, diese Vorstellung. Aber es kann auch so aussehen: Glänzende Augen, neugierige Blicke und vor Staunen offene Münder, die im Chor auf die Fragen des Profs antworten. Und nach den Kindervorlesungen wird wie wild auf die Klappische des Hörsaals getrommelt.

„Diese Begeisterung muss man einfach mal erlebt haben“, meint Michael Seifert, Pressesprecher der Universität Tübingen und einer der Väter des Kinder-Uni-Konzepts. Auf Initiative zweier Zeitungsredakteure fand hier 2002 die erste dieser ungewöhnlichen Veranstaltungen statt. Ulla Steuernagel und Ulrich Janssen vom Schwäbischen Tageblatt waren damals mit der Idee zu Seifert gekommen, Hochschullehrer auf scheinbar triviale Kinderfragen antworten zu lassen.

Warum sollten nicht die Spezialisten beantworten, warum der Himmel blau und die Banane krumm ist? Seifert war schnell Feuer und Flamme. Der überwältigende Erfolg bei den Kids sprach sich dann schnell herum, die Presse berichtete bundesweit und jetzt – noch nicht einmal vier Jahre später – hat die Idee schon mehr als 65 Nachahmer quer durch die Republik gefunden.

Von Chemie bis Jura, von Betriebswirtschaft bis Theologie gibt es kaum ein Fach, das nicht schon Thema einer Kinder-Uni-Vorlesung war. Nicht nur Dinos und Roboter stehen hoch im Kurs, auch ernste Fragen locken die Kinder in die Hörsäle.



Kinderuni Münster,
Verhaltensbiologe Norbert Sachser

Da erklärt ein Pathologe, warum wir sterben müssen oder ein Wirtschaftswissenschaftler, warum es Armut auf der Welt gibt.

Zielgruppe der Veranstaltungen sind Schulkinder zwischen der zweiten und der sechsten Klasse. „Zutritt für Erwachsene nur in Begleitung von Acht- bis Zwölfjährigen“, heißt es sogar augenzwinkernd bei der Frankfurter Kinder-Uni. Für den Hörsaal selbst gilt diese Einladung allerdings nicht. Der ist für die Kleinen reserviert. Auch wenn nicht nur die Frankfurter Organisatoren klagen, dass es immer wieder Eltern gäbe, die Probleme hätten, ihre Kinder alleine zu lassen. Sie wollen partout am Rand stehen bleiben. Auch in Tübingen kennt man das: „Wir versuchen sie hinaus zu komplimentieren, aber manche sind einfach unbelehrbar“, seufzt Seifert. Die meisten Begleitpersonen sitzen aber brav im Nachbarhörsaal und verfolgen die Kindervorlesung per Videoübertragung.

Uni-Etikette

Dort können sie auch beobachten, wie ihre Kinder in die kleinen Eigenheiten der Universität eingeweiht werden. So wird ihnen erstmal erklärt, dass am Ende von Vorlesungen nicht geklatscht, sondern auf den Tisch geklopft wird, was die Kinder sofort begeistert annehmen. „Die Einführung in akademische Rituale macht einen besonderen Reiz aus“, findet Seifert. Das sei wie ein Rollenspiel, das den Kindern sehr viel Spaß mache. Dazu gehöre selbstverständlich auch der Studentenausweis mit einem Stempel für jede besuchte Veranstaltung und die Mensa, die so manchen hungrigen Junior-Studenten zum Besuch verlocken kann.

So beliebt sind die Veranstaltungen inzwischen, dass selbst die größten Hörsäle der Unis aus allen Nähten platzen. Angesichts dieser Kindermassen kann es selbst erfahrenen Vortragenden wie dem Verhaltensbiologen Norbert Sachser schon mal mulmig werden. Er gibt zu: „Als ich in diesen Hörsaal mit 900 lärmenden und tobenden Kindern kam, hab ich mich schon kurz gefragt: Warum tust du dir das an?“ Umso schöner sei bei seiner Kindervorlesung „Können Tiere denken?“ dann die unmittelbare Rückmeldung gewesen, die man bekomme: „Die spiegeln ja sofort wider, was sie davon halten. Wenn's langweilig wird, gähnen sie. Wenn's sie interessiert, würde man auch eine Stecknadel fallen hören.“ Aber wie schwierig ist es, 900 Kinder bei der Stange zu halten?

Gewaschene Kartoffeln

„Man kann auf keinen Fall reingehen und einfach seinen Vortrag abspulen. Das geht nur interaktiv“, ist Sachser überzeugt. Und Gelegenheit zur Interaktion gab es viel beim Thema „Neugier, Spiel und Lernen der Säugetiere“ – so der Untertitel von Sachser's Veranstaltung. Etwa als es um die Weitergabe von Verhaltenstraditionen bei einer Gruppe japanischer Makaken ging. „Ein kleines Affenmädchen hat einmal damit angefangen, ihre Kartoffeln vor dem Essen zu waschen.

Gene Expression[™]
Center Martinsried

Whole Genome Expression Microarray ◀
Low Density Real-time PCR Arrays ◀
96 Format Sequencing Service ◀
Bioinformatics ◀

IMGM LABORATORIES GmbH
Lochhamer Str. 29 • D-82152 Martinsried
Tel. +49 (0) 89/89 55 784-0 • Fax +49 (0) 89/89 55 784-1
www.imgm.com • info@imgm.com

www.imgm.com

IMGM
LABORATORIES

Durch Nachahmung haben es die anderen von ihr gelernt. Ich hab die Kinder raten lassen: Wer lernt's zuerst? Die Geschwister, Eltern oder andere Erwachsene?" Untersuchungen wie diese zeigen nämlich, dass neues Verhalten häufig bei den Jungtieren auftritt und sich unten ihnen durch Nachahmung schnell verbreitet. Auch ein paar Mütter hätten das Kartoffelwaschen angenommen. „Am lustigsten fanden es die Kinder aber, dass keiner der Affenväter das neue Verhalten je gelernt hat“, erzählt Sachser.

Lernen im sozialen Netz

Er habe den Kindern versucht zu vermitteln, dass alle kleinen Säugetiere neugierig sind, weil sie dabei viel über ihre Umwelt lernen. Aus Versuchen und Beobachtungen wisse man auch, dass Neugier und Spiel nur aufträten, wenn die Jungen sich nicht nur in anregender Umgebung befänden, sondern sich auch sicher fühlten, so Sachser. „Ich hab den Kindern Bilder von kämpfenden Löwen gezeigt und erklärt, dass die Jungen zum Beispiel nicht spielen, wenn sich ihre Eltern streiten.“ Es gäbe allerdings auch Jungtiere, die praktisch nie spielten oder neue Bereiche erkundeten. Wie wichtig das soziale Netz für die Entwicklung junger Säugetiere ist, zeigt sich nämlich vor allem bei seinem völligen Fehlen. „Als ich ihnen deprivierte Affen zeigte, die völlig isoliert, ohne Familie aufgewachsen waren, hat man richtig gesehen: da sitzen jetzt 900 völlig betroffene Kinder.“

Wie sehr die Kinder sich berühren und mitreißen lassen, zeigte sich auch an dem kleinen Film, der die Frage klären sollte, ob Tiere nun denken können oder nicht. Da sitzt ein hungriges Huhn vor einem Zaun und versucht immer wieder durch die Stäbe zu seinem Futter zu gelangen. Wenn man die Kinder frage: „Kann dieses Huhn denken?“, komme ein lautes, vielstimmiges „Nein!“ zurück, erzählt Sachser grinsend. Anders sehe es beim Hund aus, der zwar auch erst kurz probiert, auf direktem Weg zu seinem Knochen zu kommen, dann aber innehält und einen Weg um den Zaun herum sucht. Fragt man „Kann dieser Hund denken?“, schreien alle Kinder im Chor: „Jaaa!“ Anhand von Gehirnbildern konnte Sachser den Kindern demonstrieren, dass es bei höheren Hirnfunktionen vor allem auf die Größe des Neokortex sowie auf den Vernetzungsgrad der Neuronen ankommt. Je größer und vernetzter, desto besser können Tiere denken.

Dankbares Publikum

Die Erfahrung, dass Kinder nicht nur ein anspruchsvolles, sondern auch ein sehr dankbares Publikum sind, machte auch der Paläoanthropologe Friedemann Schrenk bei seiner Frankfurter Kindervorlesung „Warum sind wir alle Afrikaner?“. Die Kinder interessiere sehr, wie Urmenschen aussahen und lebten. „Und sie begreifen Prinzipien der menschlichen Evolution auch schneller als Erwachsene, weil ihnen kein überkommenes Menschenbild oder religiöse Vorstellungen beim Verständnis im Weg stehen“, hat Schrenk sogar festgestellt.

Um den Kindern klar zu machen, wie die Entwicklung der Urmenschen durch die Änderungen der Nahrungsgrundlage beeinflusst worden ist, habe er Kastanien ins Publikum geworfen, erzählt Schrenk. „Die Kinder sollten versuchen sich vorzustellen, was passiert, wenn es nur noch solch harte Nahrung gibt“, erzählt Schrenk. „Ihnen war schnell klar: Um sowas essen zu können, braucht man entweder sehr gute Zähne oder eben Werkzeug.“ Beide Strategien hat es in der menschlichen Evolution gegeben. Einige Urmenschen entwickelten sich in dieser Umwelt zu den sogenannten Nussknackermenschen – mit großen Zähnen und einer sehr starken Kaumuskulatur,